Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung

Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft

Band: - (1894)

Heft: 33

Artikel: Die Stellung der Schule zu der gegenwärtigen Friedensbewegung [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-802095

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

metzel Einhalt zu thun, was sie früher oder später doch thun werden müssen, und dennoch versäumten sie aus Eigennutz so zu handeln, sie, die unter der Maske unschuldiger Neutralität im stillen sich bereits zu Parteien gruppieren und ohne äussere Merkmale sich in zwei Lager teilen, die mit ängstlicher Spannung die Fortschritte ihrer Prügelknaben beobachten, wie zwei Sportsman das Finish ihrer Favorits am Rennplatze verfolgen. Sie könnten leichter Hand, wenn dies nicht der Fall wäre, den Kampf einhalten, und ihr Nichtthun ist gleichbedeutend mit öffentlichem Protegieren. Warum sollten europäische Mächte auch nicht die Macht besitzen, wenn sie wollten, den Krieg zu verhindern? Vermeiden sie etwa immer die Einmischung in die ostasiatischen Verhältnisse? So sittsam hat sich Europa in fremden Erdteilen doch sonst noch nie gezeigt, es war im Gegenteil stets dabei, mit der Oeffnung der Kruppkanonen seine anspruchsvollen Bitten zu unterstützen. Also sowohl Macht wie Gepflogenheit gaben uns die Möglichkeit, friedlich zu intervenieren. Da wir aber dies nicht thaten, so beweisen wir der schlafenden Welt ziemlich deutlich, dass wir die eigentlichen Kriegführenden sind, die unsichtbaren Gegner eines ganz modernen, anonymen Krieges. Es ist in unserer Zeit leider kein Krieg mehr »soweit hinten«, dass er nicht, nach alten bewährten Rezepten, einen neuen Krieg gebären könnte, und so müssen auch wir besorgten Hauptes fragen: wer dereinst, wenn im Osten der Krieg vollendet, die Teilung mit Blut und Gold im Westen wird bezahlen müssen? — Wer? — — —

Von Dschingis-Khan mit Telegraphen, sprach einmal der russische Journalist *Herzen,* als er die Widersprüche unserer Zivilisation bezeichnen wollte. Ob er damit den chinesischen Oberfeldherrn Li-Chung-Chan vorgeahnt hat, der im Innern des Landes mit der meilenweit entfernten Hafenstadt Tien-Tsien verbunden ist und seine mörderischen Befehle auf elektrischem Wege zum Meere hinausspricht, oder an den tragikomischen Umstand, dass *Michel Revon,* der preisgekrönte Friedensfreund, auf Befehl des Kaisers von Japan einen Lehrstuhl für Völkerrecht auf der Universität Tokio inne hat? — Ja! Ja! Dschingis-Khan mit Telegraphen. —

Die Brutalität im Osten! die Brutalität im Westen! Der brutale Mörder des französischen Staatsoberhauptes, Caserio, wird durch ein brutales Gesetz zum Tode verurteilt. Man wird ihn unter die Guillotine schleifen und mit Virtuosität und kaltem Blute sein Haupt vom Rumpfe trennen. Die Gesellschaft wird damit demselben Irrtume verfallen, dem in seinem Fanatismus und in seiner Ignoranz der Mörder zum Opfer fiel. Er meinte die Gesellschaft zu vernichten, wenn er ein Staatsoberhaupt tötet, und die Gesellschaft meint den Anarchismus zu vernichten, wenn sie die einzelnen Missethäter desselben unter die Guillotine schleift. Welch zweckloser, blutiger Wetteifer! Wer wird zuerst mit der Leuchte der Einsicht dazwischen fahren? Wir könnten über dieses traurige Schattenspiel von Gewalt und Recht hinüber weggehen, wenn nicht bei diesem Prozesse ein Wort gefallen wäre, das geeignet ist, auf uns Friedensfreunde einen tiefen Eindruck zu machen. Das Wort kam aus dem Munde des Mörders. Als der Präsident diesem nämlich bedeutete, dass der Tag, an welchem er den Mordstahl gegen den Präsidenten Frankreichs zückte, just derselbe Tag war, an welchem die Schlacht von Solferino geschlagen wurde, wobei bekanntlich die Franzosen den Italienern zum Siege gegen die verhassten Oesterreicher verhalfen, erwiderte dieser: »Dieser Krieg war auch ein Bruderkrieg, wie alle Kriege.« Ich fürchte fast missverstanden zu werden, wenn ich diesen Ausspruch aus dem Munde eines solchen Verbrechers hier anführe, aber ich konnte mich der Frage nicht enthalten, ob der Gerichtshof, der diesen Ausspruch provozierte, sich auch schon zu dieser einfachen Wahrheit emporgeschwungen hatte? —

Noch wenige Tage und die Vertreter unserer Sache treten in Antwerpen zum VI. Kongresse zusammen, um die europäische Friedensära, wenigstens theoretisch, vorzubereiten. So nutzlos unsern Widersachern dieser unoffizielle Kampf scheinen mag, so sehr wird man eines Tages den Nutzen aus dieser Arbeit ziehen können und der Männer dankbar gedenken, die sich die Mühe nicht verdriessen liessen, das vorzubereiten, in einer Zeit, die anscheinend so wenig Aussichten bot, was diese Zeit doch so schrecklich notwendig verlangt, den dauernden, ununterbrochenen Frieden. — Ja, unsere Aussichten dahin haben wieder eine starke Erschütterung erlitten durch ein Ereignis der jüngsten Tage, das in Friedenskreisen leider weniger Aufsehen erregte, als es in Wirklichkeit verdiente. — Dem deutschen Reiche war es vorbehalten, unsere Hoffnungen auf baldige Erfüllung unseres Wunsches, ein internationales Schiedsgericht in Europa errichtet zu sehen, arg zu täuschen. In einer Differenz mit Portugal fand es die deutsche Regierung für richtig, ein von diesem Staate angebotenes Schiedsgericht mit der wunderbaren Motivierung abzulehnen, dass es schwer sei, einen unparteiischen Richter zu finden, der nicht von vornherein die Partei des Schwächeren gegen den Stärkeren zu ergreifen geneigt wäre.

Es wäre tiefbetrübend, wenn der Glaube an Gerechtigkeit und an Unparteilichkeit so niedrig in der Welt im Preise stünde, und noch betrübender wäre es, wenn diese Ansicht Deutschlands nicht widerlegt werden sollte, eine Ansicht, die nur zu deutlich die Theorie vom Recht des Stärkeren vertritt, da ihrem Grundsatze folgend, der Starke ein unsicheres Schiedsgericht nicht nötig hätte. Wir Friedensfreunde verfolgen allerdings die uns sehr logisch dünkende Ansicht, dass ein ungerechtes Schiedsurteil, wenn der Glaube an dessen Gerechtigkeit — unnötigerweise natürlich — schon einmal weggedacht wird, immer und stets einem gerechten Kriege vorzuziehen wäre, einem Krieg, in welchem allerdings der Stärkere den teuern Sieg, aber beileibe nicht das Recht fortzutragen imstande sein wird.

Möge der Antwerpner Kongress, angesichts dieses Vorganges, sich sein grosses Werk nicht verdriessen lassen, möge er und wir Andern alle unaufhörlich dem Ziele zustreben, das klar und unfehlbar vor uns liegt; aber eines soll uns dieser Vorfall bedeuten, und das soll die Nutzanwendung bleiben, die wir aus demselben ziehen wollen, dass er uns mahne, wieviel wir noch der Arbeit vor uns haben — viel — sehr viel Arbeit!

A. H. Fried.

Die Stellung der Schule zu der gegenwärtigen Friedensbewegung.

(Vortrag, gehalten am 17. März 1894 im Schulkapitel Zürich, von Herrn H. Denzler, Lehrer.)

(Fortsetzung.)

Die Friedensbewegung und die Schule. »Damit aber auch hier etwas Positives erreicht werden könne, ist ein *vereintes Zusammengehen* der Erzieher der Jugend und aller Jugendfreunde notwendig. — Getragen von dieser Ueberzeugung, hat schon im Jahr 1883 Herr *H. Molkenboer,* z. Z. in Berlin, einen Aufruf erlassen zur Gründung eines *internationalen Friedens- und Erziehungsvereins;* denn wollte ein einzelnes Land, z. B. die Schweiz, von sich ausgehen, während die andern beim jetzigen Zustande verharren, so würde das eine Schwächung ihres kriegerischen Sinnes zu Gunsten der andern bedeuten.«

Die vorstehenden und nachfolgenden Ausführungen über diesen Punkt habe ich dem trefflichen Artikel: *„Eine pädagogische Internationale“* aus der Feder des Herrn *Gattiker* in Zürich (Schweiz. Lehrerzeitung vom 5. Mai 1888) entnommen.

Die Bemühungen Molkenboer's waren denn auch von Erfolg gekrönt: Nicht nur erklärten sich grosse deutsche und österreichische Lehrerversammlungen mit Begeisterung als Freunde der Friedensbewegung, es bildeten sich auch rasch nacheinander solche Vereine, bezw. Sektionen von Lehrern und Jugendfreunden in *Holland, Frankreich, Deutschland, Belgien, England, Skandinavien,* in der *Union* und in *Italien,* welch letzteres bereits weit über 1000 sog. Adhärenten zählt.

Auf dem schweizerischen Lehrertag in Luzern 1890 trat auch für die *Schweiz* eine Sektion ins Leben, hauptsächlich durch die Bemühungen des eifrigen Verfechters der Friedensidee, Herrn Lehrer *Schmid* in St. Gallen. Diese Sektion, zuerst nur 7 Mitglieder zählend, ist bereits auf die stattliche Zahl von ca. 700 angewachsen.

»Molkenboer und seine Gesinnungsgenossen erwarten nicht in erster Linie von oben, von den Regierungen oder von einem Gewaltigen dieser Erde eine Besserung, sondern von unten, von den Völkern selbst. Zuerst müssen die Völker friedlich denken und handeln, und die Regierungen werden von selbst abrüsten. — Die Grundursache des Krieges liegt in dem Volkscharakter und ein Umschwung auf diesem Gebiete ist nur durch allmähliche Umgestaltung und Veredlung der Denkungsweise der Völker möglich.«

»Der beste Weg, die friedliche Annäherung der Völker vorzubereiten, ist eine kräftige internationale Zusammenwirkung auf dem Gebiete der *Jugenderziehung,* und zwar ist die Volksschule der Ort, wo mehr als an jedem andern jene Zusammenwirkung ans Licht treten soll. Darum wendet sich Molkenboer nicht an die Machthaber und Gewaltigen der Erde, sondern an die Volksschullehrer und -Lehrerinnen, dass sie allererst den Boden vorbereiten.«

Ohne Frage hat der Lehrer vielfach Gelegenheit, im Sinne der Friedfertigung auf seine Schüler einzuwirken. Wenn wir z. B. im naturkundlichen Unterricht sehen, wie die Individuen einer und derselben Art das Bestreben zeigen, diese Art zu erhalten, zu entwickeln, zu vervollkommnen, muss es da nicht widersinnig erscheinen, dass der Mensch, die sog. »Krone der Schöpfung«, allein das Recht in Anspruch nimmt, in blinder Wut seine eigene Art zu zerstören und zu vernichten?

Bietet nicht auch die »Länder- und Völkerkunde« bei ethnographischen Belehrungen z. B. Gelegenheit in Fülle, in friedlichem Sinne auf die so empfängliche Jugend einzuwirken? Ein sehr dankbares Feld für unsere Thätigkeit im angedeuteten Sinne erschliesst uns auch der »Sprachunterricht« nach seiner litterarischen Seite hin und nicht zum mindesten der »Religionsunterricht«, insbesondere das Leben und die Lehre Jesu.

(Fortsetzung folgt.)

Abschrift eines Briefes Napoleons I.

Napoleon I. schrieb am 2. Jan. 1805 zum zweitenmale eigenhändig an den König von England: »Auf den Tron von Frankreich durch die Vorsehung, sowie durch die Zustimmung des Senats, des Volkes und des Heeres berufen, hege ich vor allen anderen Gefühlen den Wunsch nach Frieden. Frankreich und England reiben sich gegenseitig auf. Sie können noch Jahrhunderte mit einander ringen. Aber werden die Regierungen wohl die heiligste ihrer Pflichten erfüllen? und klagt sie nicht ihr eigenes Gewissen wegen so vielen umsonst und ohne Aussicht auf irgend welchen Zweck vergossenen Blutes an? Ich halte es nicht für unehrenvoll, den ersten Schritt zu thun. Ich habe, glaube ich, der Welt bewiesen, dass ich keinen Wechselfall des Krieges fürchte! er bietet mir durchaus nichts dar, was ich fürchten könnte. Frieden ist der Wunsch meines Herzens, obwohl der Krieg meinem Ruhme nie entgegen gewesen ist. Ich beschwöre Eure Majestät, das Glück nicht von der Hand zu weisen, der Welt den Frieden selbst zu schenken. Ist einmal der günstige Augenblick dazu verloren, welches Ziel einem Kriege setzen, den alle meine Anstrengungen nicht hätten zu Ende bringen können? Eine Koalition würde das Uebergewicht und die Grösse Frankreichs auf dem Festlande nur vermehren. Welch traurige Aussicht, die Völker sich bekriegen zu lassen, nur damit sie sich bekriegen. Die Welt ist gross genug, dass zwei Nationen auf derselben leben können, *und die Vernunft mächtig genug, dass man die Mittel finden kann, alles friedlich auszugleichen,* wenn nur von beiden Seiten der Wille dazu vorhanden ist....«

Rundschau.

Die *„Neue Zürcher Zeitung“* enthält in ihrer Nummer vom 15. Juli einen sehr guten, ausführlichen Artikel von Herrn *G. Schuster.* Derselbe behandelt in ähnlicher Weise wie in den Nummern 27 und 29 des „Friede“ die Abrüstungsfrage, resp. den diesbezüglichen Antrag des Allgemeinen Schweizer. Friedensvereins, Sektion Zürich.

* * *

Die *„Niederschlesische Zeitung“* vom 9. August enthält eine Notiz über einen Vortrag, den Herr Schauspieler *R. Feldhaus* im „Englischen Garten“ zu Görlitz über die Friedensbewegung gehalten hat. Herr Feldhaus, ein glänzender Redner, ist schon zu wiederholten malen vor zahlreichem Publikum für unsere Bestrebungen mit bestem Erfolge eingetreten. Die deutsche Friedensgesellschaft besitzt in dem Künstler ein Mitglied von seltenem Eifer, gepaart mit all den Eigenschaften, die jeder Rede im voraus den Sieg sichern. Möge das edle Beispiel des Herrn Feldhaus in der Künstlerwelt bald zahlreiche Nachahmung finden!

* * *

Im Oktober kommt auf einer der ersten Bühnen Deutschlands ein Theaterstück *„Der ewige Friede“* zur Aufführung. Die Monatsschrift *„Die Waffen nieder“* wird das Stück demnächst seinen Lesern bringen.

* * *

In *Temesvar* (Ungarn) hat sich ein Komitee zur Gründung einer Friedensgesellschaft gebildet. — Elien!

* * *

Herr von Egidy bringt in seinem Blatte „Versöhnung“ die folgende Betrachtung über *Caserio:* „Der in Lyon zur Mordwaffe griff, hat aber auch vielleicht geglaubt, oder gemeint, oder gewollt, heilige Güter der Menschheit schützen oder sie ihr erringen helfen? er mordete nicht, um zu morden; er mordete nicht um der Begierde willen; seine That war nicht Ideen-los. Mag der Zusammenhang zwischen der That und der Idee ein noch so verworrener sein, ein Zusammenhang besteht. Dieser Zusammenhang kann die Frevelthat nimmer rechtfertigen; das „Schuldig“ besteht, aber dies Schuldig hallt in tausend Echos aus den Gebrechen der Gegenwart auf uns, die wir die thatfähigen Vertreter der Gegenwart sind, zurück. Deshalb sollte uns dies Schuldig das reuevolle Gelöbnis abringen: wir wollen überhaupt nicht mehr dem Leben eines andern ein gewaltsames Ende bereiten — nicht so, nicht so. Nicht heimtückisch, nicht im Fanatismus; nicht durch langsam verzehrenden Kummer, nicht durch rohe materielle Vergewaltigung; nicht durch schnöde Gewinnsucht, nicht unter Anwendung des heuchlerischen „Unabänderlich“; nicht mehr „mit Gott“ auf dem Schlachtfelde, auch nicht mehr „im Namen des Königs“ und „von Rechts wegen“.... Wir müssen Ziel und Mittel scharf von einander trennen; wir müssen den Blut-Fanatiker vom Edel-Anarchisten unterscheiden lernen....“

* * *

Nach der *„Kölnischen Zeitung“* soll *Turbin* ernstlich gewillt sein, seine Erfindung dem deutschen Kaiser anzubieten! Er meint, Kaiser Wilhelm II. werde ihn sicher nicht zurückweisen! — Vielleicht —, hoffentlich — aber doch!

* * *

Die *„Münchener Neuesten Nachrichten“* berichten in ihrer Nummer vom 11. August über das Zusammengehen Deutschlands und Frankreichs gegen Griechenland. Sogar dieses Blatt, das sonst durchaus nicht „Versöhnungspolitik“ treibt, — e contrario — öfters den Blasebalg ansetzt und ein bischen auf die im Erlöschen begriffene Glut bläst, freut sich dieses Zusammengehens und hebt hervor, dass in letzterer Zeit ein Umschwung in dem Ver-